

Dogmatik – Kirchengeschichte

Scholl, Norbert: Jesus – nur ein Mensch? (Kleine Schriften zur Theologie.) Kösel-Verlag, München 1971. Kl. 8°, 116 S. – Kart. DM 9,80.

Das gegenwärtig zu beobachtende Anschwellen der »Jesus-Literatur«, zu dem Denker aller Schattierungen (von dem Juden Ben-Chorin über den Katholiken Bruckberger bis zu den evangelischen Theologen O. Cullmann, R. Schäfer und H. Braun) einen Beitrag leisten, verlangt nach aufmerksamer theologischer Beobachtung, auch wenn es sich nicht immer

um Werke streng fachtheologischer Ausrichtung handelt. Dies gilt auch vom vorliegenden Buch, das mit der Menschlichkeit Jesu vollen Ernst machen möchte, zugleich aber auch das Übersteigen des Nur-Menschlichen im Leben und Wirken Jesu darstellen will.

Zunächst aber geht es dem Verfasser darum, in der Menschlichkeit Jesu aus der Schrift jene Züge aufzuzeigen, »in denen das moderne Denken Konstitutiva erfüllten Menschseins typisch zu erkennen glaubt« (10). Das Ziel der sehr

engagiert vorgetragenen Gedanken liegt deshalb in dem Nachweis, daß sich im Menschen Jesus das Menschliche in seiner sich selbst transzendierenden und damit sich selbst vollendenden Weise ereignete, so daß dieser Jesus schließlich zum Paradigma für die »Menschwerdung des Menschen« wird. Entsprechend ist die sachliche Gliederung so gehalten, daß zuerst immer die (stark an die Ontologie Heideggers angelehnte) Existenzanalyse des menschlichen Daseins dargeboten wird (»Der Mensch und seine Geschichte«, »Der Mensch und seine Welt«, »Der Mensch und sein Gott«, »Der Mensch und seine Leiblichkeit«), in die dann das Menschliche an Jesus als stärkster Konzentrations- und Knotenpunkt hineinverwoben wird. So kommt bezeichnenderweise die Auferweckung Jesu unter das Hauptthema zu stehen »Der Mensch und seine Leiblichkeit«. Die anthropologische Struktur, die dem Ganzen zugrunde liegt und in die die biblischen Aussagen über den Menschen Christus eingetragen werden, ist aus sehr disparaten Gedankenlinien christlicher Theologen (Moltmann, Metz, Rahner u. a.) und nichtchristlicher Philosophen (Heidegger, Th. W. Adorno, Bloch, Gardavsky) zusammengefügt, die ausgiebig zu Worte kommen. Die dabei vorwaltende Harmonisierungstendenz erscheint gelegentlich zu stark entwickelt, so wenn gesagt wird: »Es ist nicht uninteressant festzustellen, wie sich die Forderung Jesu nach radikaler Offenheit für den Mitmenschen und seine Bedürfnisse unter Absetzung von herkömmlich-gesetzter Moraltradition mit den Ideen marxistischer Moralgrundlegung trifft« (62). Auch das Heideggersche »Geworfensein« sollte nicht mit der (biblischen) Kenosis Christi gleichgesetzt werden (71).

Das so gezeichnete Jesusbild soll Jesus trotzdem nicht in rein immanente Bezüge einzwängen. Das Leben Jesu, so wird

deutlich gesagt, müßte unverständlich bleiben, wenn es nicht auch durch eine transzendente Größe bestimmt würde, die mit der biblischen Formel »Gott-mit-uns« wiedergegeben wird. Allerdings erscheint diese Formel in ihrer Bedeutung nicht scharf genug fixiert. So entsteht gelegentlich der Eindruck, daß hier weniger die Gestalt des eschatologischen Heilsbringers getroffen ist, als eher eine radikale und exemplarische Verwirklichungsform des Daseins in Ausrichtung auf Gott. Zwar versucht der Verfasser dieser möglichen minimalistischen Interpretation Jesu gewisse Gegengewichte beizugeben, so die einige Male fallende Behauptung, daß »Jesus« keineswegs nur als Kurzformel für das Humanum anzusehen sei. Die Schrift deckt Züge auf, »die ahnen lassen: hier ist mehr als Nur-Menschliches« (30). Aber dann wird Jesus doch auch wieder als »offene Weltformel« (115) bezeichnet. Das Einzigartige seiner Gestalt scheint vor allem dann dahinzuschwinden, wenn gesagt wird, daß in jeder Eröffnung des Menschen auf seinen transszendentalen Horizont Gott mitgemeint sei und somit »Gott mit uns ist« (25). Heißt das nicht doch, daß »Jesus« letztlich eine Möglichkeit zur Verwirklichung der menschlichen Existenz ist, die nicht unbedingt an eine historische Persönlichkeit gebunden ist, auch wenn sie sich in ihr in einmaliger Weise konkretisiert hat? Diesem möglichen Einwurf hätte vor allem dort begegnet werden können, wo das Vaterverhältnis Jesu oder seine »Gottunmittelbarkeit« zur Darstellung kommt (35–38; 82–86). Dabei fehlt aber bezeichnenderweise ein solch sprechender Text wie Mt 11,27!

So vermag das Buch im einzelnen zwar gute Einblicke in die bleibende Bedeutung der Menschheit und Menschlichkeit Jesu zu vermitteln. Aber es vermag die Gefahr eines »existentialen Jesuanismus« nicht ganz zu bannen. Wenn

man es unter dieser Restriktion liest und es nicht als Äquivalent einer dogmatischen Christologie versteht, wird man dennoch manchen Gewinn daraus ziehen.

München

Leo Scheffczyk